

## Rezensionen - Critique - Recensioni

---

**KURT MEYER, Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. Mannheim/Wien/Zürich, (Dudenverlag) 1989, 380 Seiten, broschiert, Fr. 19,80 (= Duden-Taschenbücher, Bd. 22).**

In der Reihe "*Die Duden-Taschenbücher*" hat Kurt Meyer ein 380 Seiten starkes *Wörterbuch der "schweizerischen Besonderheiten"* herausgegeben. Er hat darin nicht nur das gesamte Schrifttum ausgewertet, das diesem Fragenkreis gewidmet ist, sondern während 20 Jahren authentische Belege gesammelt: in Tageszeitungen, Katalogen, Zeitschriften und vor allem im literarischen Werk vieler hervorragender Schweizer unseres Jahrhunderts von Inglin bis Dürrenmatt und Frisch.

Das Büchlein bietet *"eine handliche und zuverlässige Zusammenstellung der heute gebräuchlichen Helvetismen, d.h. der Besonderheiten, welche die schweizerische Spielart von der binnendeutschen Standardsprache unterscheiden"*, und das ist wahrlich nicht wenig. - Es will aber nicht vorschreiben, sondern *beschreiben*, denn Kurt Meyer bekennt sich dazu, dass es zwar Helvetismen gibt, auf die man gerne verzichten möchte, dass andere aber ebenso zu uns gehören wie die Landschaft.

Das neue Duden-Taschenbuch enthält aber nicht nur Stichwörter, sondern eine sehr lesenswerte Einleitung über den Begriff "Besonderheit" und eine *"Grammatikalische Skizze der Besonderheiten"*; beides ist sehr willkommen. Man freut sich, jetzt auf 60 Seiten systematisch aufgelistet zu finden, was sonst aus Dutzenden von Einzelbeiträgen zusammengesucht werden muss. Allein schon diese Übersicht macht den "*Meyer*" unentbehrlich.

Es gibt kaum einen Bereich der Sprache, der nicht durch regionale Besonderheiten geprägt würde. Einiges davon ist in einem solchen Buch nicht einzufangen: die Sprachmelodie etwa und der Sprachduktus, also die Eigenart der in der Schweiz *gesprochenen* Standardsprache, wie sie Emil in so unterhaltender, leicht karikierender Weise den Deutschen "vorspielt".

Lexikalisch fassbar wird aber die abweichende *Betonung* vieler Wörter, insbesondere auch der französischen, die sofort die schweizerische Herkunft des Sprechers ausweist. In der *Schreibung* fällt dem Nichtschweizer neben dem y für langes i (Schwyz) und den fallenden Diphthongen (Flüelen, Ruedi usw.) natürlich sofort die *s-Schreibung* der Schweizer auf: Kurt Meyer widmet unserem Doppel-s ein Abschnittchen und eine historische Fussnote, der Dudenverlag hätte aber zu weit über den eigenen Schatten springen müssen, um in diesem Bändchen gleich die praktische und vernünftige Schweizer Regel vorzuzeigen.

Kurt Meyer gibt also nicht nur einen alphabetischen, sondern auch einen systematischen Überblick über die "Besonderheiten". Sein Buch enthält vorerst Wörter, die auf die Schweiz - ihre Nachbargebiete eingeschlossen - beschränkt bleiben, also nicht der binnendeutschen Standardsprache angehören. Dann die grosse Gruppe von Wörtern, die jenseits der Grenze zwar bekannt sind, bei uns aber eine zusätzliche Bedeutung oder Geltung haben; weiter auch Wörter, die bei uns noch lebendig, anderswo aber veraltet sind, und schliesslich die vielen Wörter, die sich durch das Geschlecht (*Foto*), den Plural (*Bogen, Bögen*), die Konjugation (*gespiessen*) usw. unterscheiden.

Ein grosser Teil von all dem, was da als Beute eingetragen und katalogisiert oder systematisiert wird, kann nämlich gar nicht mit absoluter Sicherheit als schriftsprachlich, mundartnah, regional usw. bezeichnet werden. Wer ein solches Werk schafft, muss also immer und immer wieder "*Willkürentscheide*" treffen, denn es gibt hier fast nur fließende Grenzen. Aber Kurt Meyers Willkürentscheiden darf man sich mit grosser Zuversicht anvertrauen: Es handelt sich um sehr wohlbegründete Willkürakte, die nur deshalb keine Gesetzmässigkeiten festhalten, weil die Kriterien unscharf sind und bleiben.

Kurt Meyer muss also, dessen ist er sich bewusst, mit Widerspruch rechnen. Aber kein einziger Einwand wird ihn unvorbereitet treffen.

Hier auf Einzelheiten einzutreten ist nicht möglich: Man kann lediglich ein paar erste Feststellungen und Eindrücke festhalten, die vielleicht genauere Untersuchungen anregen. So möchte man eigentlich gerne wissen, welche Mundartwörter Aussicht haben, in die Schweizer Schriftsprache aufgenommen zu werden. Auf den ersten Blick erkennt man, dass vor allem Namen von Dingen und Einrichtungen (vom *Güggeli* über den *Ziger* zum *Zitronenschnitt* oder vom *Zmorge* über die *Aufrichte* zum *Polyball*) Einlass finden. Adjektive haben es offenbar ungleich schwieriger: So werden mundartlich allgegenwärtige Adjektive wie *lätz* oder *lugg* in der Schriftsprache gemieden.

Das Duden-Taschenbuch führt eindringlich vor Augen, welchen Umfang der eigenständige politische und rechtliche Wortschatz der Deutschschweizer aufweist, und man ist sehr dankbar dafür, dass Kurt Meyer Ausdrücke wie *Ammann*, *Amtsstatthalter*, *Amt*, *Aufenthalter* usw. genau definiert und die lokalen Bedeutungsunterschiede festhält. Das konnte man bis jetzt nirgends nachschlagen.

Auch wer glaubt, die schweizerischen Besonderheiten einigermaßen überblicken zu können, wird sich bei der Lektüre dieses Büchleins auf Lücken ertappen. Man täuscht sich zum Beispiel sehr leicht beim Gebrauch der Präpositionen oder amtlicher Redewendungen (*Nachachtung verschaffen*). Wer ahnt schon das schweizerische Gerüchlein bei *Ordnungsantrag*, *Treten an Ort*, *Pastmilch*, *Pflichtenheft*, *Rebbau*, *Rekrutenschule*, *Schragen*, *schubladisieren*, *übrissen* usw.?

Mich selber hat am meisten das Stichwort *Rind* beeindruckt: In meinem Weltbild stand das Rind ganz selbstverständlich zwischen der Kuh und dem Kalb als ausgewachsenes Rindvieh, das noch nicht gekalbt hat. Nun wird dieses Bild, das so treffende Schimpfwörter liefert, gestört: Rind ist offenbar andernorts nur Gattungsbegriff, und zwischen der Kuh und dem Kalb soll die *Färse* stehen. Nie gehört! Ich bleibe jedenfalls beim Rind.

ALFONS MÜLLER-MARZOHL, LUZERN

**OTTAVIO LURATI, 3000 parole nuove. La neologia negli anni 1980-1990. Zanichelli, Bologna 1990, 213 pag., lit. 22000.**

L'editoria lessicografica italiana sta conoscendo momenti veramente fortunati: mai come oggi l'interesse linguistico anche del grande pubblico porta alla riedizione e alla creazione di vocabolari, dizionari, repertori, prontuari, nomenclatori, con evidente arricchimento del settore. In tale proficua serie non sembra purtroppo potersi annoverare il recente *3000 parole nuove. La neologia negli anni 1980-1990*, di Ottavio Lurati, pur inserito nella prestigiosa collana della Zanichelli.

L'opera dovrebbe idealmente continuare quella linea inaugurata nel 1905 da A. Panzini col suo *Dizionario moderno*, proseguita fino al 1963 con aggiornamenti e appendici da B. Migliorini e condotta ai giorni nostri da M. Cortelazzo e U. Cardinale col *Dizionario di parole nuove 1964-1984* (che beneficia anche del commento e delle giunte che F. Marri ha curato in alcuni recenti numeri di "Lingua nostra"). Questa lunga tradizione ha fatto dell'italiano una delle lingue meglio documentate quanto a neologia, ma il dizionario di Lurati non si mostra degno dei suoi predecessori, accumulando materiale in gran parte inservibile da questo punto di vista.

I neologismi veri e propri, che rappresentano cioè reali aggiunte al patrimonio lessicale dell'italiano, si trovano infatti in posizione nettamente minoritaria nel repertorio, mentre l'imbarazzo della scelta si impone invece nel voler denunciare le presenze indebite: molte di queste "parole nuove", ad esempio, non son altro che sintagmi in cui vengono accostati termini usuali dell'italiano, senza che dall'incontro sorgano accezioni imprevedibili: è il caso di *bici a nolo*, *bello della diretta*, *rigetto razzistico o comunicazione non verbale*. In altri casi abbiamo unicamente usi metaforici, spesso nemmeno troppo originali e probabilmente del tutto contingenti, creati generalmente in ambito giornalistico: una possibilità di cui qualsiasi parlante fa ampio e quotidiano impiego, senza per questo innovare lessicalmente il proprio sistema linguistico. Avrei anche qualche dubbio a qualificare come neologismi i numerosi termini formatisi quasi automaticamente con l'applicazione dei più comuni moduli

derivazionali, ed era forse meglio tralasciare anche i gergalismi, certamente interessanti quanto a rinnovamento lessicale ma che, per il loro statuto particolare, meriterebbero senz'altro una trattazione specifica. Ci sono poi soprannomi di singoli personaggi: *Cicciolina* (che incontriamo anche come *pornodeputata* e *scemolina* e in svariate altre occasioni). *Ghino di Tacco* (pseudonimo giornalistico di Craxi) o *Sua Emittenza* (epiteto riservato a Berlusconi) sono parole nuove dell'italiano? E basta che a G. Bocca salti in mente di dare del *cretino* a Celentano o della *tonta* a N. Ginzburg (sia pure *di talento*) per catalogare tali espressioni in una raccolta di neologismi? Possono poi venirvi ammessi quei termini stranieri che indicano realtà straniere, necessariamente impiegati da chi deve renderne conto, ma non per questo minimamente integrati nè nella lingua nè nella cultura italiana, come *kanak*, *Mossad* o *Securitate*? Che ci fanno poi *Corto Maltese* e *i Mummenschanz*? E che dire dei marchi di fabbrica come *Colibri*, *Cosa* o *Ray Ban*? Con che criterio sono state scelte e a che titolo vengono considerate neologismi le numerose sigle che infarciscono l'elenco, quali *F.I.S.C.*, che abbrevia 'Federazione italiana settimanali cattolici', o *E.C.N.U.L.D.A.*, sotto cui si cela l' 'Eccesso colposo nell'uso legittimo delle armi'? Che farsene poi della stuccevole serie che muove da *vu' cumprà?* (*vu' campà*, *cantà*, *drugà*, *giugà*, *turnà*; se poi Lurati ci tiene a prolungarla, sappia che ora ci sono anche i *vu' pregà*, 'sacerdoti del terzo mondo importati in Italia per ovviare alla carenza di vocazioni indigene', e che nell'autunno '88 vennero chiamati *vu' segnà* i baldi calciatori della nazionale dello Zambia che inflissero un sonoro 4-0 agli azzurri). E basta aver scovato *paralumaia* in un necrologio per farne un lemma di un dizionario?

Anche la struttura dei lemmi è incerta e discontinua: di alcune voci non è messo il significato, nè gli esempi (spesso inutilmente prolissi) bastano sempre a chiarirlo; per i prestiti non adattati non sempre si indica la lingua d'origine, e solo saltuariamente se ne trascrive foneticamente la pronuncia; evidenti regionalismi non vengono segnalati come tali, e solo sporadicamente si azzardano ipotesi etimologiche (alcune delle quali decisamente balorde, come quella che spiega *essere in palla* 'sentirsi in forma' da "palla, sede della virilità"); l'etichetta "fig.", che dovrebbe indicare gli usi figurati, viene

elargita con estrema parsimonia, mentre dovrebbe evidenziare una buona metà del materiale proposto; a che scopo, poi, raggruppare sotto i suffissi più produttivi (-aro, -ese, -ità, -ologo, ma non -ismo, -ista, -crazia) parte delle parole che ne sono vettrici quando se ne lasciano sparpagliate nell'elenco almeno altrettante altre? Concettualmente, poi, pare assai cervellotica la nozione di "neologismo di frequenza" (*diavolo*, ad es., si userebbe molto di più oggi che ieri, ma cosa fa dire a Lurati che Moravia qualche mese prima di dire "il mio diavolo" avrebbe detto "il mio genio"?).

L'impressione generale risulta così quella di un eleco affrettato e poco sistematico: sembra evidente che dallo spoglio e dalla schedatura (eseguiti perlopiù da studenti) alla pubblicazione non sia intervenuta quell'opera di scelta e di sistemazione che si richiedeva al curatore e che avrebbe conferito maggior qualità allo strumento. Il libro presenta anche altre incoerenze: l'intervallo di tempo entro il quale sarebbe stato condotto il rilevamento, ad es., che nella pagina di titolo va dal 1980 al 1990, a pag. III comprende già 20 anni, mentre tre righe sotto arriva a coprire l'arco di due generazioni (guindi 50 anni); anche così si constata comunque la presenza di voci già attestate all'inizio del secolo.

Il volume di Lurati ha finora provocato contrastanti eppur regolari reazioni: alle vive perplessità, quando non alle pesanti stroncature, dei censori italiani (fra i quali si annoverano anche nomi illustri, come U. Eco o T. Bolelli) hanno fatto da puntuale contraltare le apologie dei commentatori ticinesi: il direttore del "Corriere del Ticino" ne tesse le lodi in prima pagina, gli istrioni de "La costa dei barbari" invitano all'acquisto ogni ticinese, "Alfazeta" dedica all'opera e al suo autore un'intera emissione. Tanta ispirata mobilitazione dimostra almeno due cose: che non a tutti riesce difficile essere profeti in patria, e che quando l'autore, pur in ambito regionale, fa cassetta, non è necessario verificare il contenuto di un'opera per elogiarla. Sul versante del pubblico, il dizionario ha invece conosciuto un indubbio successo, quel successo che purtroppo spesso non arride a opere di più solida impostazione, ma non sorrette da editori prestigiosi e con più discreti richiami di copertina. Recentemente addirittura, in seguito all'interesse scandalistico suscitato dalle ire dei dirigenti di Comunione e liberazione che,

vedendo la loro associazione accostata alla piovra mafiosa, avevano minacciato di adire le vie legali, si è perfino esaurita la prima edizione dell'opera; peccato che, per riparare parzialmente alla gaffe, i responsabili della Zanichelli abbiano deciso di censurare dalla seconda edizione il passo incriminato: anche questo, pur minimo, motivo di curiosità svanirà...

**MICHELE MORETTI, LOCARNO**

